



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

das Rheinland in Gefahr

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

für den Verzicht sei im Osten zu finden. Luxemburg, Landau und Mainz seien „die Schlüssel von Paris“. „Ihr setzet“, so redet er die Deutschen an, „den Fuß auf unsere Schwelle, ihr steht in unserm Hause, ihr könnt, ohne auf ein Hindernis zu stoßen, bis an unsern Herd vordringen . . . Der Rhein ist eure Vergangenheit, die Donau eure Zukunft. Die türkische Donau wird euch unfehlbar und überreich für den französischen Rhein entschädigen.“ Ihm sekundierte Victor Hugo. Er sah im deutsch-französischen Bündnis, in der Vereinigung von Herz und Kopf Europas, den einzigen Schutz gegen britische und russische Unterdrückung. „Vereinigt unbesiegbar, Frankreich und Deutschland, beide groß nach Gottes Willen, über Europa herrschend, der Stamm der Sultane erloschen und erstorben — dann wird Gott der gesegneten, der heiligen Teutonia die Donau und uns den Rhein wiedergeben!“

Es ist heute üblich, im deutschen Volk zwei Seelen zu unterscheiden und dem Geist von Potsdam den von Weimar entgegenzustellen. Für das Frankreich zwischen 1815 und 1850 dürfte dasselbe gelten; auch dort gab es eine militärisch-kriegerische und eine intellektuell-pazifistische Richtung. Aber hinsichtlich der rheinischen Frage dachten sie gleich. Ob die Enthusiasten, die für Verbrüderung mit Deutschland schwärmten, wirklich aussprachen, was die Masse ihres Volkes empfand, mag eine offene Frage bleiben; daß die Nation hinter ihnen stand, wenn sie als Preis der Freundschaft das deutsche Rheinland forderten, ist nicht zu bezweifeln. In diesem Punkte waren das intellektuelle und das politische Frankreich auch nach 1815 eins. Unvergessen waren die Überlieferungen von Richelieu, Ludwig XIV. und Danton, unvergessen die Tatsache, daß das große Programm der französischen Suprematie auf dem Festland einmal, wenn auch nur für einige Jahre, verwirklicht gewesen war, und die Lehre von den „natürlichen Grenzen“ blieb ein unantastbarer Glaubenssatz. Daß die alten Ansprüche nicht aufgegeben, nur vertagt waren und bei günstig scheinender Gelegenheit sofort hervorbrachen, hat mit Ausnahme der

kurzen Unterbrechung durch die Revolution von 1848 jedes der verschiedenen Regierungssysteme, die zwischen 1815 und 1870 in Frankreich einander ablösten, durch die Tat bewiesen.

Die Gelegenheit dazu bot sich, sooft die bestehende Machtverteilung in Europa vor einer Krisis stand. Zum erstenmal geschah das während des russisch-türkischen Krieges von 1828 bis 1829, als die siegreiche russische Armee bis Adrianopel vordrang und das Schicksal der Türkei besiegelt schien. In Paris war man darüber einig, daß der Anlaß benutzt werden müsse, um Frankreich aus den Fesseln der Wiener Verträge zu befreien; nur über das Wie waren die Ansichten geteilt. Chateaubriand, damals Botschafter in Rom, predigte mit Feuereifer den Erwerb des Rheinlands, Polignac, der Ministerpräsident, gab Belgien den Vorzug und wollte sich mit Landau und dem Saarbecken begnügen, wenn Preußen die Rheinprovinz dem König von Sachsen überließe und sich selbst mit Sachsen und vielleicht noch Holland entschädigte. Acht Tage wurde im französischen Ministerrat darüber gestritten, der Kronprinz und die Generäle traten für Chateaubriand ein, der König aber entschied am 4. September 1829 für Polignac. In diesem Sinne wandte man sich an den Zaren. Der Plan war im einzelnen phantastisch, er kam auch zu spät: Rußland hatte bereits Frieden geschlossen, als der französische Vorschlag in Petersburg eintraf. Damit wurde er von selbst gegenstandslos.

Zwei Jahre später schien der Gedanke Chateaubriands bessere Aussichten zu gewinnen. Die Belgier hatten sich von Holland mit französischer Hilfe losgerissen. Gegen ihre Einverleibung in Frankreich, die man in Paris am liebsten gehabt hätte, erhob England Einspruch. Diesmal war es Talleyrand, der als Botschafter in London den Plan einer Länderverschiebung zum Vorteil Frankreichs betrieb. Er setzte sich damit in Widerspruch zu seinen früheren Äußerungen. Aber wann hätte dieser grundsatzloseste aller europäischen Staatsmänner sich gescheut, sich selbst zu widersprechen? Er machte den Vorschlag, den König von Sachsen nach Belgien

zu versetzen, Sachsen an Preußen und dafür die preußische Rheinprovinz an Frankreich zu überlassen. Die übrigen Großmächte lebten damals noch zu sehr in der Erinnerung an die napoleonische Zeit, um auf eine solche Schwächung der Grenze gegen Frankreich einzugehen. Auch dieser Plan fiel zu Boden.

Da eröffnete im Jahr 1840 wiederum eine orientalische Krisis verlockende Aussichten. Mehemed Ali von Ägypten hatte sich gegen den Sultan erhoben, seine Armee stand im siegreichen Vormarsch gegen Konstantinopel schon an der Grenze Kleinasiens, und es schien, als würde das türkische Reich von dieser Seite her zertrümmert werden. Frankreich hatte sich auf die Seite Ägyptens gestellt, die übrigen Großmächte stützten die Türkei, der Krieg stand vor der Tür, und Thiers, seit kurzem leitender Minister, wollte ihn. Er rechnete auf den Sieg des Ägypters, auf Fesselung der übrigen Mächte in einem Krieg zur Rettung der Türkei und gedachte derweilen Frankreichs ganze Kraft, nach dem Vorbild der Revolution und Napoleons, am Rhein und in Oberitalien einzusetzen. Die Rechnung schlug fehl, da der Hauptposten ausfiel: der Ägypter siegte nicht, er machte vor der englischen Drohung kehrt, die Türkei war gerettet, und König Ludwig Philipp, der die Kriegslust seines Ministers nie geteilt, wohl aber die Entfesselung der Revolution im eigenen Lande als Folge des Krieges gefürchtet hatte, trat den diplomatischen Rückzug an — Thiers mußte abtreten.

Kein Zweifel, daß, wenn es nach ihm gegangen wäre, Frankreich den Krieg jämmerlich verloren haben würde. Es war nicht gerüstet. Sein stehendes Heer, nach dem Frieden von 1815 auf noch nicht 300 000 Mann herabgesetzt, war seit 1830 wohl fast verdoppelt worden, aber den vereinten Kräften von Preußen, Österreich und England, nicht zu reden von Rußland, bei weitem nicht gewachsen. Der heißblütige, leicht be rauschte Südfranzose Thiers, den sein Gegner Emile Ollivier den Begründer der Partei der Maulhelden genannt hat, hatte sich in die Rolle Napoleons geträumt, ohne doch die wichtigste Eigenschaft dafür zu besitzen, den Blick für die Tat-

sachen. Er hätte Frankreich und Europa nur in ein blutiges Abenteuer gestürzt, bei dem wahrscheinlich niemand etwas gewonnen haben würde. So mußten alle Teile dem nüchternen Bürgerkönig dankbar sein, der die diplomatische Niederlage einem hoffnungslosen Kriege vorzog.

Der scheinbar ergebnislosen Episode kommt gleichwohl eine große Bedeutung für die deutsch-französischen Beziehungen zu. 1829, 1831 waren die französischen Absichten im Dunkel geheimer diplomatischer Verhandlungen verborgen geblieben, diesmal spielte sich alles im hellen Lichte der Öffentlichkeit ab. Thiers hatte, auch dies nach dem Vorbild von 1792, die Stimme der französischen Nation aufgerufen, an ihren Patriotismus appelliert, und nicht vergebens. Eine wirkliche Kriegsstimmung hatte Frankreich erfaßt, die Freiwilligen strömten herzu, und ganz ungescheut sprach die Pariser Presse von der Rheingrenze als dem eigentlichen Kriegsziel. Die Antwort von deutscher Seite blieb nicht aus. Sie erklingt bis auf den heutigen Tag in zwei Liedern, die jeder kennt und die damals in aller Munde waren, in Beckers Rheinlied und der Wacht am Rhein. Die Verse waren schlecht, aber sie sprachen aus, was jedermann fühlte und dachte. Kein Geringerer als Fürst Metternich hat das bezeugt, als er, nachdem der Sturm vorüber war, an seinen Vertreter in Paris mit boshaftem Spotte schrieb, Thiers dürfe sich schmeicheln, Napoleon zu übertreffen, denn was diesem erst in zehn Jahren gelungen sei, habe er in kurzer Zeit erreicht: „Ganz Deutschland ist bereit, den Krieg auf sich zu nehmen, und zwar einen Krieg von Volk zu Volk.“ Wer die Geschichte kennt, weiß, was das bedeutet: ganz Deutschland einig. Will man die Tiefe der Wandlung ermessen, die sich vollzogen hatte, so braucht man nur 1840 mit 1795 zu vergleichen: damals vollendete Gleichgültigkeit gegen den Verlust des Rheinlands, und jetzt ein einziger Ruf des Zornes bei dem bloßen Gedanken, daß fremde Hände nach dem deutschen Strome greifen könnten.

Für die Franzosen war diese Erregung etwas so Ungewohntes, daß sie sie gar nicht begriffen. Eben damals wurden die naiven Zumutungen der Quinet und Victor Hugo laut, die